

Die Bäuerin als Landesnährmutter : Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs

Autor(en): **Vonarb, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **10 (1992)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-872038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bäuerin als Landesnährmutter

Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs

In den folgenden Ausführungen soll dem idealisierten Frauenbild, einem ideologischen Konstrukt, das während des Zweiten Weltkrieges auf die Bäuerinnen übertragen wurde, das geschilderte Alltagsleben der Betroffenen gegenübergestellt werden. Auch möchte ich das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Normierung und alltäglicher Lebensrealität aufzuzeigen versuchen. Dies verlangt den Einbezug mündlicher Zeugnisse, da in schriftlichen Quellen kaum Informationen über alltägliche Begebenheiten zu finden sind. Mit der stückweisen Aufarbeitung des Kriegsalltags rückt das «Kleine» und – im traditionellen Geschichtsverständnis – politisch unbedeutende Detail in den Vordergrund. So interessierte es mich, inwieweit das während des Zweiten Weltkrieges offiziell vermittelte Bild der Bäuerin mit derer erlebten Alltagswelt übereinstimmte. Die Perspektive aus der Sicht der Betroffenen und die differenzierte Betrachtung von Einzelwahrnehmungen sollten die Heterogenität der Kriegserfahrung eines Bauerndorfes veranschaulichen.¹

Die Grundlage meiner Untersuchung sind Interviews, die ich mit 14 Bäuerinnen aus Biel-Benken, einem Dorf im Baselbiet an der Grenze zu Frankreich, 1989 geführt habe.² Die befragten Frauen hatten alle den Zweiten Weltkrieg in diesem Dorf erlebt. Die wirtschaftliche Existenzgrundlage meiner Interviewpartnerinnen stellte der bäuerliche Familienbetrieb dar, welcher hauptsächlich durch die Gratisarbeit der familieneigenen Arbeitskräfte funktionieren konnte. Setzt man sich als Historikerin mit Bäuerinnen auseinander, wird zwangsläufig die dörfliche Ebene zum Untersuchungsfeld, was wiederum zu quellenspezifischen Problemen führt, denn im Dorf begegnet man meistens jenen sozialen Gruppen, die in der traditionellen Geschichtsschreibung kaum Spuren hinterlassen haben. Dies trifft in hohem Masse für die Bäuerin zu. Forschungsstrategien müssen also gefunden werden, welche es erlauben, Bäuerinnen überhaupt als Subjekte der Geschichte auftreten zu lassen. In Scheidungs-, Vormundschafts- oder Gewerbeinspektoratsakten, in denen Alltagshandlungen von Frauen verborgen liegen, sind Bäuerinnen in der Regel

inexistent, da derartige Quellen vorwiegend das Leben von Arbeiterinnen oder Frauen aus bürgerlichem Hause dokumentieren. Auch Briefe und Tagebücher fallen weg, weil Bäuerinnen nicht über eine solche Schreibkultur verfügen. Die Bäuerin ist zwar ein fester, in den Quellen jedoch unsichtbarer Bestandteil von Bauerngesellschaften. Der bäuerliche Familienbetrieb aber wurde und wird auch heute noch über den Betriebsleiter definiert und durch diesen repräsentiert. Dorothy Smith formuliert diesen Sachverhalt wie folgt: «Doch das Arbeitsleben von Frauen entzieht sich der Hoheit der bürokratischen, professionellen und administrativen Fürstentümer der <aktiven> Gesellschaft. Die Phänomene der Situation und der Erfahrung von Frauen liegen zwischen den institutionellen Sphären oder ausserhalb von ihnen.»³ Sollen Handlungsräume von Bäuerinnen erschlossen werden, bewegt man sich zwangsläufig im dörflichen Alltag, einem Alltag der sichtbar gemacht werden muss. Mich interessierte nun, wie dieser Alltag während des Krieges organisiert war. Eine Möglichkeit, um diesbezügliche Information zu erhalten, sah ich in der Methode der «oral history». Es war für die von mir befragten Frauen ungewohnt, gegenüber einer Aussenstehenden Erinnerungen zu formulieren. Sie vermieden es, sich selbst als handelnde Subjekte zu nennen, d. h. in der Ich-Form zu erzählen. Sie gebrauchten fast ausschliesslich die Wir- und Man-Form: «Wir mussten halt damals», oder «Man machte es, ohne zu fragen», oder «Man musste immer viel, viel arbeiten».⁴ Die Lebensgeschichten der Bäuerinnen glichen einer Collage subjektiver Erinnerungsbilder, die ich innerhalb eines gegebenen wirtschaftlichen und politischen Rahmens interpretieren musste. Ich habe also auf der einen Seite Erinnerungen der Betroffenen und auf der anderen Seite den gesellschaftspolitischen Rahmen, dem ich mich nun zuwenden will. Die Quellen, die ich mit dem Alltagsleben der Bäuerinnen kontrastieren wollte, sind spärlich und ideologisch gefärbt. Es sind hauptsächlich Reden, Zeitungsartikel und Protokolle von Vereinen aus der untersuchten Gemeinde. Als sehr ergiebig erwiesen sich die Jahresberichte der Schweizerischen Landfrauenvereinigung.

Die ideologische Einbindung der Bäuerinnen

Während des Krieges traten die Frauen generell als Kämpferinnen an der inneren Front in Erscheinung. Wie Bundesrat Etter formulierte, sollten die Frauen auch im Dienst unter der Fahne so eingesetzt werden, dass sie nichts an fraulicher und mütterlicher Würde einbüssten. Die Mütter und Töchter, meint Etter weiter, sollten daheim als Vestalinnen des 20. Jh. das heilige Feuer hüten.⁵ Der Krieg beschleunigte den Vorgang der vollständigen Identifizierung der Schweizerfrau mit der Haus-

frau. Als Mutter und Haushälterin bekam die Frau durch den Krieg nationale Bedeutung: als Soldaten- oder Flüchtlingsmutter, als Haushälterin des Volkes als Folge der Rationierung und als Landesnährmutter als Folge der Anbauschlacht. Dieses Konstrukt war einer ideologischen Einbindung aller Frauen förderlich und lieferte ein umfassendes Orientierungsmuster. Die verschiedenen Frauenorganisationen nutzten aber auch die Kriegssituation, um schon lange diskutierten Anliegen endlich Gehör zu verschaffen.

1932 schlossen sich die regionalen Bäuerinnenorganisationen zum Schweizerischen Landfrauenverband zusammen. Die Gründung des Vereins fiel in die Krise der 30er Jahre, die eine grosse Abwanderung der bäuerlichen Arbeitskräfte verursachte. In Biel-Benken reduzierte sich die Zahl der Bauernbetriebe zwischen 1919 und 1932 fast um die Hälfte.⁶ Ein wichtiges Anliegen des Vereins war die Einführung von kantonalen landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen. Durch die Ausnahmesituation des Krieges erhielt diese Forderung breite Unterstützung, sah man in der Ausbildung der Bäuerinnen doch auch ein taugliches Mittel, um der Landflucht entgegenzuwirken: «Der Krieg bedeutet für die Landwirtschaft eine Leistungsprobe, bei der es auch auf die Bäuerin ankommt. Die Landfrauenorganisation hat in den nunmehr zehn Jahren seit ihren ersten Anfängen unablässig an der Ertüchtigung der Frau in der Landwirtschaft gearbeitet. Wir glauben, dass diese Arbeit nicht nutzlos gewesen ist und dass doch vielerorts dank der besseren beruflichen Kenntnisse und dank der Organisation unsere Frauen die Unvorsehenheiten des Krieges ruhiger an sich herantreten lassen können als dies 1914–18 der Fall war.»⁷ 1943 wurde der Landfrauenverband vom Bund anerkannt. Er bekam ein vollamtlich besetztes Sekretariat und finanzielle Unterstützung. Als Kommentar dazu stand im Jahresbericht: «Die Bäuerinnen und ihre Organisationen werden immer mehr als wichtiges Glied im Leben unseres Volkes anerkannt.»⁸ Während des Krieges schlossen sich immer häufiger kantonale Vereine der Landfrauenvereinigung an, und jährlich stieg die Zahl der organisierten Bäuerinnen. In der ganzen Schweiz fanden Bäuerinnentagungen statt, die zum Teil wegen des grossen Andranges doppelt geführt werden mussten. Die Verfasserin des Jahresberichts sprach 1942 sogar von einer «Bäuerinnenbewegung».⁹

Ziele der Landfrauenvereinigung

Grossen Wert legten die Landfrauen auf die Selbstversorgung. Unter dem Motto der Kriegsvorsorge wurden die Bäuerinnen mit Flugblättern, Broschüren, Radiosendungen und Kursen zu vermehrter Subsistenzwirtschaft angehalten. Neben der

Kriegsvorsorge verfolgte die Selbstversorgung noch einen anderen Zweck: die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land. Die Bäuerin diente dabei als Lehrmeisterin und Vorbild der Städterin. Im Jahresbericht von 1940 konnte festgestellt werden, dass durch fachgerechte Belehrung in städtischen Frauenkreisen das Interesse für das Dörren wieder erwacht sei.¹⁰ Auf diesem Weg sollten auch altgediente schweizerische Werte, die man in der Bäuerinnenart verwirklicht sah, wieder in den Städten verbreitet werden. In der Mitarbeit aller Frauenorganisationen beim Eidgenössischen Kriegsernährungsamt wurde ebenfalls eine Annäherung zwischen Stadt- und Landfrauen gesehen. Der Krieg habe die Zusammenarbeit zwischen Landfrauen und städtischen Frauenorganisationen zur vaterländischen Aufgabe gemacht.¹¹ Durch Zwang und enorme Propaganda konnte kurzfristig das grosse Manko an landwirtschaftlichen Arbeitskräften verkleinert werden, doch blieb der Arbeitskräftemangel während des ganzen Krieges eine ungelöste Streitfrage. Die vielfältigen Hilfsaktionen für die bäuerliche Bevölkerung wie Arbeitsdienstpflicht, Landdienst, Arbeitslager für die Stadtjugend sowie das Engagement des zivilen Frauenhilfsdienstes verfolgten neben der praktischen Hilfe das Ziel, dem wachsenden Konflikt zwischen Stadt und Land entgegenzuwirken und der Jugend die Scholle wieder nahe zu bringen.¹² Die Landfrauen zeigten auch grosses Engagement in der Förderung der «seelisch-ethischen» Seite der Bäuerin: «Durch Vorträge, Heimatabende und gemütliches Zusammensein soll die Bäuerinkultur gepflegt werden. Erfreulich sei auch, dass die Tracht als Standeskleid wieder zu Ehren komme.»¹³ Ein bestimmtes Frauenbild drang an die Öffentlichkeit: die Bäuerin als Bewahrerin der schweizerischen Werte und Kultur. Sie war zum Teil Ausdruck eines Wunschdenkens, repräsentierte aber zugleich bestimmte gesellschaftliche Erwartungen: «Das ist die Bäuerin, wie sie in unserm fruchtbaren Mittelland lebt! Eine richtige Gotthelf-Figur! Sie trägt noch nicht die hübsche praktische Arbeitstracht unserer Jungbäuerinnen, die sich heute zu bewusster Arbeit und Weiterbildung zusammenschliessen. Nein diese Bäuerin trägt irgendein einfaches Baumwollkleid, irgendeine Schürze! (...) Wie sicher sie hinaus auf das Land! Etwas von der Stärke der Ur-Frau ist um sie. Sie kann überblicken, anordnen, durchführen. Wenn Krieg käme, und wenn unsere Männer wieder an die Grenze müssten – sie wäre da, unsere schweizerische Bauersfrau!»¹⁴ «Wenn dann Mann und Söhne mit der Waffe im Arme treue Grenzwacht halten, dann wird auch die Bäuerin wieder mit ihren Töchtern die gewaltige Mehrarbeit in Haus und Feld auf sich nehmen. Sie wird wieder Brot schaffen, für Milch und Fleisch sorgen für alle jene zu Stadt und Land, die kein eigenes Stück Schweizerboden zu bebauen haben.»¹⁵

«Unsere alten Landestrachten, die in verschiedenen Gegenden durch sachkundige

Leute modernisiert, d. h. den gegenwärtigen Verhältnissen und Anforderungen angepasst worden sind, verdienen allseitig vermehrte Verbreitung. Sie sind ein offenes Bekenntnis ihrer Trägerinnen zur bodenständigen Lebensauffassung. Je mehr unsere Städte international werden, um so nötiger wird es, dass das Landvolk bewusst schweizerisch bleibt in seinem Denken und in seinem Wesen. Die Tracht verpflichtet, schweizerisch zu leben und schweizerisch zu denken. So wird die Bäuerin fast unbewusst zur Hüterin und Pflegerin schweizerischer Lebensweise und schweizerischer Denkungsart.»¹⁶

Das also sind offizielle Erinnerungsbilder von der Bäuerin jener Zeit. Es ist nicht erstaunlich, dass die Bäuerin zur idealen Frau emporstilisiert wurde, die als Trägerin «echten Schweizertums» die Einheit von Familie und Arbeit tugendhaft repräsentierte. Diese Entwicklung war u. a. eine Folge der einheitsstiftenden Bauernideologie, die in der Zwischenkriegszeit hauptsächlich um Ernst Laur entstanden war. Wie Peter Maurer in seiner Dissertation festhält,¹⁷ treffen wir wesentliche Elemente dieser Ideologie im Zusammenhang mit der Anbauschlacht wieder. Die Vorstellung vom Primat des Bauernstandes und dessen Verherrlichung wurde Teil der geistigen Landesverteidigung. Der Bauer als Fundament des Staates und der hohe ideologische Stellenwert der bäuerlichen Arbeit vereinfachte die Durchsetzung des Anbauwerkes als Sache des ganzen Volkes. Nach Peter Maurer erlebte der Bauer (und die Bäuerin, Ergänzung der Verfasserin) während der Anbauschlacht eine gesellschaftliche Aufwertung, eine Imageverbesserung, die nicht mehr, wie bei Laur, als Kompensationsideologie zum effektiven Niedergang der Landwirtschaft begriffen werden konnte.¹⁸ Nach 1945 als der Zwang gelockert wurde, hatten sich die Hoffnungen der Bauern und Bäuerinnen auf eine anhaltende Wirkung der Propaganda verflüchtigt. Die Themenschwerpunkte in den Jahresberichten des Landfrauenverbandes änderten sich schlagartig. Der Kampf um weibliche Hausangestellte wurde durch die neu propagierte Rationalisierung und Automatisierung des bäuerlichen Haushaltes irrelevant. Heute gilt die Bäuerin nicht mehr als ideale Schweizerfrau, die den Städterinnen als Vorbild dienen soll, obwohl die Bäuerin immer noch ein Symbol des reinen und harten Lebens ist.¹⁹

«Man musste immer viel, viel arbeiten»

Um das propagierte Bild mit der alltäglichen Realität der Bäuerinnen zu kontrastieren, müssen die mündlichen Quellen mit den richtigen Fragen angegangen werden. Wie bewältigten die Bäuerinnen die Mehrarbeit, die durch die Anbauschlacht entstand? Inwieweit internalisierten die Bäuerinnen gesellschaftliche Werte? Fra-

gen nach einem weiblichen Beziehungsnetz, nach weiblichen Lebensformen sind zu stellen. Solche Fragen sind nicht nur dem Privatbereich zuzuordnen, sondern sie berühren eine informelle Öffentlichkeit von Frauen. Im untersuchten Dorf bewirkte der Zweite Weltkrieg keine grundsätzlichen Veränderungen im Alltag der Bäuerinnen. «Wir gingen jeden Tag der Arbeit nach.»²⁰ Dass sie ihre Arbeitskraft überall und jederzeit der Familie wie auch dem Dorf zur Verfügung gestellt hatten, gab den Bäuerinnen die Sicherheit, der vorgegebenen Norm entsprechend gehandelt zu haben. Die Imageaufwertung des Bauernstandes haben die Bäuerinnen auf ihre Weise formuliert und zwar immer im Vergleich mit den 30er Jahren oder im Vergleich zu heute. Interessant ist, dass auch junge Bäuerinnen, die den Krieg nicht erlebten, das damalige Ansehen verinnerlicht haben, ein Ansehen also, das bereits Geschichte ist. In einem kürzlich geführten Interview meinte eine junge Bäuerin, heute seien die Bauern zu Sündenböcken geworden, im Krieg sei das noch anders gewesen, da seien sie noch wer gewesen.²¹ Warum war denn ihr Ansehen während des Krieges grösser? Laut meiner Untersuchung gingen die Basler und Baslerinnen nach Biel-Benken und fragten an der Haustür nach Nahrungsmitteln. Die Bäuerinnen verkauften auf dem Markt in Basel in kürzester Zeit ihre gesamte Ware. Städter und Städterinnen boten ihre Arbeitskraft gegen Naturalien an. Auf den Höfen in Biel-Benken herrschte keine Nahrungsmittelknappheit, die Abhängigkeit von den Rationierungsmarken konnte dort durch eine fast hundertprozentige Subsistenzwirtschaft umgangen werden. Dies alles vermittelte den Bäuerinnen das Gefühl von Privilegiertheit und die Sicherheit gebraucht zu werden: «Viele Leute kamen von der Stadt und holten die Sachen. Sie nahmen sich doch die Mühe, sie wollten etwas, sie waren auf uns angewiesen, weil es nichts vom Ausland gab.»²² Eine andere Bäuerin verschenkte viele Nahrungsmittel an die Städterinnen und als Dank, meinte sie enttäuscht, schauten sie einem nach dem Krieg nicht mehr an.²³ Obwohl es während des Krieges Vorträge über die Bäuerin als Mutter und Hausfrau gab, redeten die Frauen selten über diese Themen, obwohl die meisten während des Krieges schwanger waren oder kleine Kinder hatten. Hausarbeiten und das Konservieren von Nahrungsmitteln waren für die Bäuerinnen Nacharbeit und die Kinder wuchsen so nebenbei auf, die Babys nahm man mit aufs Feld. Sobald die Kinder gehen konnten, mussten sie mithelfen. Auf eine Schwangerschaft wurde keine Rücksicht genommen. Auch unterzogen sich die Frauen keiner ärztlichen Kontrolle: «Mit einem dicken Bauch nahm ich die Frucht auf, während Tagen. Niemand sagte etwas. Bis zur letzten Stunde wurde gearbeitet.» Hausarbeiten wie Kochen, Putzen oder Waschen wurden als Nebensache angesehen. «Man musste von morgens bis abends aufs Feld gehen. Nachher musste man noch kochen. Ja, das war etwas. Dann musste man noch kochen.»²⁴ Im Haushalt erledigten die Bäuerin-

nen das Nötigste, nicht zuletzt auch um ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen. Doch im Vergleich zu den Stadtdamen, hätten sie vielleicht schon zu wenig gewaschen und geputzt, war der allgemeine Grundtenor. Auch hier wussten die Bäuerinnen etwas von einer Norm, die sie wegen der Mehrfachbelastung nie erreichen konnten, und die sie nur im Kontakt mit Stadtfrauen überhaupt wahrnehmen konnten. Gab es eine Autoritätsverschiebung während der kriegsbedingten Abwesenheit des Bauern? Wurde die familiäre Autorität an die Bauersfrau übertragen? In den von mir befragten Familien übernahmen in der Regel der Grossvater oder die Grossmutter die Befehlsgewalt, nicht die Bäuerin: «Dadurch, dass der Grossvater noch da war, war einfach der Grossvater da», antwortete eine Interviewpartnerin auf meine diesbezügliche Frage.²⁵

Beim Durchlesen der Transkripte fragte ich mich immer wieder, wo die Bäuerinnen eigene Handlungsräume hatten oder ein gewisses Mass an Eigenzeit. Eine Frage, die sich meine Interviewpartnerinnen so nicht stellten. Die Bäuerinnen begründeten ihr Handeln damit, dass alle anderen im Dorf es auch so gemacht hätten. Die Ausrichtung nach der dörflichen Norm war überall spürbar und wurde durch das gegenseitige Helfen und Aushelfen zusätzlich verstärkt. Gleichzeitig konnten jedoch solche Normen den Bäuerinnen als Orientierungsmuster dienen. Die durch die Anbauschlacht verursachte Mehrarbeit oder die temporäre Übernahme typischer männlicher Tätigkeiten wie Holzspalten, Melken oder die Versorgung des Bienenhäuschens wurden anstandslos ausgeführt. Eine Bäuerin meinte dazu: «Man machte es einfach, man war jung, man konnte es, alle machten es.» Interessen oder Wünsche hinsichtlich einer eigenen Lebensgestaltung, erfüllten sich selten und wurden häufig auch erst in der Erinnerung als solche erkannt. Soll beschrieben werden, wo und zu welchem Zweck sich Frauen getroffen haben, wird ein sehr ausgeprägtes weibliches Netzwerk sichtbar. Es war vor allem ein verwandtschafts- und nachbarschaftliches Netz. Während des gegenseitigen Helfens auf dem Feld, aber auch im Haushalt – ich denke hier an die Störnäherin, die in Biel-Benken eine wichtige Funktion hatte – wurden Informationen ausgetauscht und Geschichten erzählt, oder es wurde gar gesungen.

In den dörflichen Vereinen waren die verheirateten und ledigen Frauen getrennt organisiert. So traten nach der Heirat alle befragten Frauen aus dem Töchterchor aus. «Das war ein ungeschriebenes Gesetz. Die verheirateten Frauen blieben nicht, da blieb man zu Hause. Dann ging man nicht mehr aus.»²⁶ Während des Krieges hatten sowohl der Frauenverein als auch der Töchterchor veränderte Zielsetzungen. Die Tätigkeiten wurden nach der Kriegswirtschaft ausgerichtet. So fiel 1939 im Töchterchor wegen Benzinknappheit der Herbstbummel aus. Im selben Jahr beschloss der Vorstand, dass sich die «Töchter» jede Woche zum Stricken von

Militärsocken einfinden sollten. Dabei wurden auch wieder vermehrt Schweizerlieder gesungen. 1944 führte der Maibummel zum Soldatendenkmal bei La Caquerelle. Im Frauenverein wurden auf Geheiss des Dorfpfarrers ebenfalls Socken gestrickt und «Päckli» für die Soldaten angefertigt. Die Frauen lehnten sich nicht dagegen auf, dass aus ihren Orten des Vergnügens Orte der Pflichterfüllung wurden. Ihre Aussagen lassen eher darauf schliessen, dass die Bäuerinnen, weil sie wegen der Arbeit zu wenig für die Soldaten machen konnten, so ein wenig ihr schlechtes Gewissen beruhigten. Ein wichtiger Handlungsraum von Frauen, den sie sich selbst ohne Statuten und Vorstand organisiert hatten, war in Biel-Benken der Martha-Verein. Er wurde während des Krieges von einigen Frauen mit diesem Namen ins Leben gerufen. Bald entstand daraus ein wichtiger Treffpunkt für Frauen. Dort wurde allwöchentlich für die Familie, nicht für die Soldaten gestrickt, es wurde geredet, gesungen oder Kaffee und Kuchen serviert. Nach dem Krieg besuchten die Frauen auch ab und zu Theatervorstellungen in Basel. Die Kinder mussten an solchen Abenden früh zu Bett gehen, denn diese Zeit sollte ausschliesslich den Frauen gehören. Die individuelle, freiwillige Betreuung der Soldaten im Dorf war nicht immer eine uneigennütige Geste, die ausschliesslich als Vaterlandsdienst der Frauen gewertet werden durfte. Die Versorgung der Truppen mit selbstgemachten Wähen verschaffte den Frauen Anerkennung und Dank. Ausserdem bedeutete der Kontakt mit den Soldaten eine Abwechslung in ihrem Alltag: «Wir gingen manchmal zu zweit und sangen ihnen [den Soldaten] ein Weihnachtslied. Solche Sachen machten wir, ja, ja. Das war lustig.»²⁷ Dazu sei noch vermerkt, dass immerhin zwei Frauen aus dem Dorf ihre Männer in den stationierten Truppen fanden.

Das Alltagsleben der Bäuerinnen war stark durch das dörfliche Leben geprägt. Bäuerinnen – von Iris von Roten treffend als «Frauen für alles» bezeichnet – definieren ihr Leben in Kategorien der Arbeit. Dennoch ist es den befragten Frauen gelungen, sich innerhalb einer verpflichtenden Welt eigene Räume zu schaffen und nicht ausschliesslich zweckorientierte Beziehungen und Kontakte zu pflegen. Obwohl die Frauen Bilder, welche von aussen an sie herangetragen wurden, verinnerlichten, haben sie solchen Bildern doch ihre eigene Prägung gegeben.

Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel basiert zum grössten Teil auf meiner Lizentiatsarbeit: Irene Vonarb, «Mir si jede Dag unsrer Arbet noh.» Kriegsalldag eines Bauerndorfs an der Grenze, Historisches Seminar Basel 1990, Ms.

- 2 Bis zum 31. 12. 1971 waren Biel und Benken zwei autonome Gemeinden mit eigenem Bann und einem eigenen Gemeinderat. Doch die Kirchgemeinde, das Bürgerrecht, das Armenwesen, die Feuerwehr, die Jagd- und Fischereibestimmungen sowie die Schule hatten die Dörfer gemeinsam. In der Lizentiatsarbeit wurden Biel und Benken zusammen als ein Dorf behandelt, ausser bei statistischen Angaben. Die Volkszählung von 1941 ergab für die Gemeinden Benken und Biel einen Bevölkerungsstand von 334 bzw. 253 Personen. Über 40% der Wohnbevölkerung waren in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Etwa 30% der Einwohnerschaft liessen sich der Rubrik «Industrie und Handwerk» zuordnen. Die Einbindung in die Landwirtschaft blieb jedoch bestehen, da sie meistens noch selbst Land besaßen oder im Dorf den Bauernfamilien halfen. Eine eidgenössische Anbauerhebung vom 25. Juni 1942 in Biel machte sichtbar, dass alle erfassten Haushaltungen über Anbaumöglichkeiten verfügten, die oft über die Grösse eines Hausgartens hinausgingen.
- 3 Dorothy E. Smith, Eine Soziologie für Frauen, in: Elisabeth List und Herlinde Studer (Hg.), Denkverhältnisse, Feminismus und Kritik, Frankfurt a. M. 1989, S. 377.
- 4 Aus Gründen der Verständlichkeit und Lesbarkeit wurden die Interviews ins Deutsche übersetzt. Wegen der Anonymität werden die Interviewausschnitte in diesem Aufsatz nicht näher entschlüsselt. Die genauen Interviewtranskriptionen sind ein Teil meiner Lizentiatsarbeit. Vgl. Anm. 1. Die weiteren Interviewausschnitte in diesem Aufsatz wurden durch Anführungszeichen gekennzeichnet; die Anmerkung verweist auf die Stelle in der Lizentiatsarbeit. Es sei noch auf folgende weiterführende Literatur verwiesen: Susanne Sackstetter, Normen und Leitlinien lebensgeschichtlichen Erzählens von Frauen eines württembergischen Dorfes, in: A. Gestrich, P. Koch, H. Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 126–141. Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.), «Wir kriegen jetzt andere Zeiten.» Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985, S. 392–433.
- 5 Rede von Bundesrat Etter, in: H. R. Kurz, Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Das grosse Erinnerungswerk an die Aktivdienstzeit 1939–45, Thun 1959, S. 389.
- 6 Vonarb (wie Anm. 1), S. 34.
- 7 Schweizerischer Landfrauenverband, Jahresbericht 1939, S. 6.
- 8 Ebd., 1943, S. 1.
- 9 Ebd., 1942, S. 3.
- 10 Ebd., 1940, S. 5.
- 11 Ebd., 1939, S. 3.
- 12 Ebd., 1940, S. 7.
- 13 Ebd., 1941, S. 3.
- 14 Schweizerische Frauenverbände (Hg.), Du Schweizerfrau, Schweizerische Landesausstellung, Zürich 1939, S. 48.
- 15 Schweizerische Frauenverbände (wie Anm. 15), S. 43.
- 16 Schweizerische Frauenverbände (wie Anm. 15), S. 43 f.
- 17 Peter Maurer, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937–1945, Zürich 1985.
- 18 Maurer (wie Anm. 17), S. 157.
- 19 Der Agrarsoziologe Robert Hettlage spricht von der Zeit nach 1945 als der «post-traditionalen Welt der Bauern». Zusammen mit anderen Autoren und Autorinnen zeigt er die sich wandelnde Bedeutung der Bauerngesellschaften im Industriezeitalter auf. Vgl. Maryvonne Bodiguel, Bauerngesellschaft: Vom Gebrauch eines Mythos, in: Robert Hettlage (Hg.), Die posttraditionale Welt der Bauern, Frankfurt a. M. 1989, S. 237–247.
- 20 Dieser Satz, von einer Bäuerin explizit so formuliert, widerspiegelt auch die am häufigsten formulierten Eindrücke der anderen Bäuerinnen dieser Zeit.
- 21 Aussage aus einem Interview mit einer 33jährigen Bäuerin, das im Zusammenhang mit dem NF-

Projekt geführt wurde. Gegenwärtig arbeite ich zusammen mit der Historikerin Annemarie Roth an einem Projekt innerhalb des NFP 29 mit dem Titel «Ist der bäuerliche Alltag gesichert? Formen der sozialen Sicherung in mittelgrossen und kleinen Bauernbetrieben.»

- 22 Vonarb (wie Anm. 1) S. 88.
- 23 Vonarb (wie Anm. 1) S. 90.
- 24 Vonarb (wie Anm. 1) S. 66.
- 25 Vonarb (wie Anm. 1) S. 48.
- 26 Vonarb (wie Anm. 1) S. 68.
- 27 Vonarb (wie Anm. 1) S. 74.